

Predigt am 16.07.2017 am Friedhof Quernheim von Ulrike Schwarze

Liebe Gemeinde

Nichts bleibt so, wie es ist! Nichts, aber auch gar nichts! Diese Einsicht tut weh! Da soll mir noch mal einer sagen, dass Veränderungen gut tun! Dieser Ort hier in Quernheim ist schon immer ein Ort einschneidender Veränderungen gewesen.

Nichts bleibt, wie es ist im Leben. Daran erinnern uns all die Grabinschriften auf diesem Friedhof. Sie führen uns bildhaft vor Augen: Unser Leben ist immer und ewig Wechselbädern ausgesetzt. Veränderungen prägen uns Leben und Veränderungen tun weh. Das kann der Abschied von einem Menschen sein, der zu unserem Leben gehörte – und dann ist nichts mehr, wie es war. Wir müssen uns auf ein Leben einstellen, in dem ein Mensch einfach nicht mehr in unserer Mitte ist. Unser Leben neu ordnen, neu gestalten. Trauerarbeit nennt man diesen Prozess.

Wir alle leben aber auch, das spüren wir alle in diesen Tagen sehr deutlich, in Zeiten starker gesellschaftlicher Veränderungen. Was wird da auf uns zukommen? Die einen hadern mit der Ehe für homosexuelle oder lesbische Paare, die anderen legen ihr Augenmerk auf die augenfällige Zunahme von Gewaltbereitschaft in unserem Land. Nicht nur Terrorakte erschüttern uns, auch die Bilder der wütenden jungen Menschen in Hamburg am letzten Wochenende lasen uns aufmerken. Was ist das? Wohin soll das noch führen? Dass hat es doch früher nicht gegeben!

In all diesen Sätzen höre ich Traurigkeit. Da geht etwas zu Ende, was für uns selbstverständlich geworden ist: ein Leben in gesellschaftlichem Frieden und scheinbarem Konsens – und das tut weh. Und wer von uns weiß, wie die Zukunft aussehen wird? Ist sie nicht unbekanntes Land?

Es passt gut, an einem Ort wie diesem über die Veränderungen des Lebens nachzudenken. Dieser Ort steht beispielhaft für Brüche, Umbrüche, für Verlust und Abschiednehmen von Gewohntem. Mitte der sechziger Jahre wurde an dieser Stelle die Quernheimer Friedhofskapelle errichtet. Das kam nicht von ungefähr. Längst waren die Häuser zu klein, die Wege zu weit geworden, um in den Wohnhäusern die Verstorbenen aufzubahren, Trauerfeiern durchzuführen. Es war die Gemeinschaft der Quernheimer, die dafür sorgte, dass hier eine Kapelle entstand. Kein architektonisches Highlight war sie, aber zweckmäßig. Und obwohl kommunal geführt, stand damals nicht infrage, dass hier auf dem Quernheimer Friedhof ein großes Kreuz in den Himmel ragte. Von Haus zu Haus wurde gegangen, um die Kapelle zu finanzieren. Jeder gab sein Scherflein dazu. Damals: Eine Zeit der Veränderung in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts. Die bis dato praktizierte Bestattungskultur von zu Hause aus hatte sich überlebt. Neue Wege mussten gefunden werden. Auch damals.

Nichts bleibt, wie es ist! Die Zeiten gingen ins Land. Irgendwann wurde der Renovierungsstau der Quernheimer Kapelle für jedermann sichtbar. Längst wurden nur noch vereinzelt Trauerfeiern in der Kapelle abgehalten. Schließlich zogen die Trauerzüge durch eine vermoderte Kapelle. Was folgte war, der Abriss. Wann haben wir diesen eigentlich diskutiert – außer bei Geburtstagskaffeetrinken? Hier stehen, sitzen wir also an einem Ort der Veränderungen, des Verlusts, des Abschiednehmens, seltsam ungetröstet, denn: Was wird kommen? Was wird bleiben? Und wie werden wir die neue Zeit, in die wir hineingehen, mitgestalten? Oder sind wir etwa nur passive Zuschauer? Wird über unser Gemeinwesen ohne uns Betroffene entschieden? Sind wir nur zum Zuschauen verurteilt?

An dieser Stelle möchte ich nun mit Ihnen hineinsehen in den Bibeltext, den uns eben Manuela Dankert gelesen hat. Auch in diesem alttestamentlichen Text geht es um Trauerarbeit, um Abschiednehmen von Gewohntem. Dann aber leuchtet am Horizont eine neue veränderte Zukunft auf.

Vielleicht kennen Sie einige Verse aus Trauansprachen. Der Zusammenhang aber wird vielen nicht bekannt sein. Noomi hat in der Fremde ihren Ehemann verloren. Vor einer Hungernot war sie vor Jahren aus dem Land Juda zu den Moabitern geflüchtet. Dort hatten beide Söhne geheiratet. Nun aber sind auch sie verstorben. Noomi macht sich auf den Weg vom Land der Moabiter zurück in ihre Heimatstadt Bethlechem. Die Schwiegertöchter Orpa und Rut begleiten sie ein Stückweit. Voller Traurigkeit ist ihr Herz. Keine der drei Frauen weiß, wie es nun weitergehen soll. Wer wird sie versorgen? Kein Mann der engsten Familie lebt noch. Noomi ist alt. Sie weiß, sie wird keine neuen Kinder, keine Söhne mehr gebären, die ihre Schwiegertöchter unterstützen könnten. Eine große Trost- und Ratlosigkeit umgibt die Szene. Was soll werden? Die drei Frauen kommen in die Grenzregion zwischen Moab und Juda. Der Abschied zwischen den Frauen steht bevor. Und wirklich: Orpa geht zurück in ihr Hei-

matland Moab. Rut aber richtet den Blick nach vorne! Aus aller Traurigkeit heraus, wagt sie einen Blick über die Grenze in ein neues Land. Sie verspricht ihrer Schwiegermutter Noomi, bei ihr zu bleiben und spricht die berühmten Worte: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.

Ein Wort der Treue und des Versprechens – aber eben auch ein Wort des Neuanfangs gegen die Resignation. Es ist dieser eine Augenblick, in dem sich die Schleier der Trauer ein wenig von den Augen hebt. Jetzt ist es möglich, wieder nach vorne zu blicken – und tatsächlich: Da liegt ein Land, unbekannt zwar, aber hell und weit. Es lohnt sich, dieses andere Land zu entdecken.

Was die beiden Frauen verbindet: Sie gehen auf einem Weg. Sie gehen in eine Richtung. Sie sind nicht alleine unterwegs, gemeinsam geht es sich leichter heraus aus den Zeiten der Trauer. Und sie wissen: Wir sind im Glauben an den einen Gott unterwegs. Das macht unsere Gemeinschaft aus. Der Blick richtet sich in die Zukunft. Aus dem „Nichts bleibt, wie es ist“ wird mit einem Mal ein „Nichts muss so bleiben, wie es ist“. Da gibt es neue Wege, die gegangen werden können, neue Möglichkeiten. Gemeinschaft macht diese Entdeckung möglich – Gemeinschaft untereinander und Gemeinschaft mit Gott.

Soweit der alttestamentliche Text. Wenn wir ihn vorsichtig und behutsam wie eine Schablone auf unsere Zeit legen – was könnte diese alte Erzählung von zwei trauernden Frauen, die den Aufbruch wagen, uns zu sagen haben?

Vielleicht zum ersten: Nichts muss so bleiben wie es ist. Wir können aus der Resignation und Trauer heraus den Aufbruch wagen, denn wir sind nicht alleine auf dem Weg. So wie die Alten in den sechziger Jahren von Haus zu Haus gegangen sind, um für eine würdige Bestattungsform in Quernheim sorgen – so können auch wir von Haus zu Haus gehen. Wir können Unterschriften sammeln. Wir können Euros sammeln. Denn hierher auf den Friedhof gehört eine Unterstellmöglichkeit – eine Überdachung. Damit kein Sarg und keine Trauergemeinde im Regen und Wind warten muss, um sich zu versammeln. Wir sind nicht alleine, wir sind gemeinsam auf dem Weg.

Und zum zweiten: Nichts muss so bleiben wie es ist: Wir sind unterwegs in der Gemeinschaft unseres Gottes. Dieses Wissen gibt Kraft und Hoffnung, Freude und Zuversicht. Das Kreuz hier hinter mir auf diesem Friedhofsplatz weist uns den Weg: Das Leid, der Tod hat nicht das letzte Wort. Hier hat Gott das Sagen, der uns die Tore zu einem neuen Land weit aufgerissen hat. Und der Gott, der das Leben will, macht uns stark, für das Leben einzutreten in Quernheim, in Kirchlengern, in dieser Welt. Warum nicht von Zeit zu Zeit einen Gottesdienst feiern – hier in der Gemeinschaft mit Gott auf genau diesem Platz.

Nein! Es muss überhaupt nichts so bleiben, wie es ist! Amen